

Die Schuld der Ahne.

Dem Amerikanischen nacherzählt von **Klara Rheina u**
(Nachdruck verboten.)

Es war ein langer, herrlicher Ausflug, den die drei unternahmen. Auf dem Rückweg machte Annie dem Vorschlag, bei der alten Hagar vorzusprechen, die sie seit Tagen nicht gesehen habe.

„Hagar ist meine frühere Wärterin,“ wandte sie sich erklärend zu Herrn Mulligan. „Ich habe sie sehr lieb, obschon sie ein seltsames, fast unheimliches Geschöpf ist. Manche sagen, ich gleiche ihr ein wenig.“

Herr Mulligan war mit seinen beiden Begleiterinnen jetzt ganz in die Nähe der Hütte gekommen. Unter der Türe stand Hagar, das runzelige Gesicht von wirrem, weißem Haar umflattert.

„Ich lese in Ihren Mienen, daß Sie nicht gern zu ihr gehen,“ sagte Annie zu ihrem Begleiter, „aber ich werde es tun.“

Sie sprang aus dem Sattel, lief auf Hagar zu und stützte ihr ins Ohr, es sei nun bald wieder Zeit, daß ein Brief von Alex eintreffe.

„Sie küßt die alte Hexe, glaube ich,“ murmelte Alma Parker in ihrer unangenehmen Weise. „Wirklich ein sonderbarer Geschmack.“

Herr Mulligan stimmte ihr im stillen bei und beobachtete mit halb ergöttem, halb mißbilligendem Ausdruck die Begegnung zwischen dieser gespenstlich aussehenden Alten und dem schönen Mädchen, ahnungslos, wie nahe sie einander standen. Er ärgerte sich über Annies Vertraulichkeit mit einer Person wie Hagar, hütete sich aber wohl, in Fräulein Parkers Gegenwart tadelnde Bemerkungen darüber zu machen.

Zwei Tage später suchte Annie abermals Hagars Hütte auf und fand einen Brief von Alexander vor. Er schrieb, daß er am 15. Oktober mit den Seinen nach Kuba abreisen werde und fragte, ob sie sich nicht entschließen könne, auch ohne Frau Hamiltons Einwilligung sie zu begleiten.

Aber diesmal kannte Annie kein Schwanken. „Niemand werde ich Großmama heimlich verlassen,“ sagte sie zu Hagar, der sie den ganzen Klan anvertraute, „es wäre unrecht von mir, Willsa würde es ganz gewiß mißbilligen und Herr Mulligan ebenfalls, dessen bin ich sicher.“

„Ich begreife nicht, was Ihnen an seiner Ansicht gelegen sein kann, Kindchen,“ bemerkte Hagar.

Dann neigte sie sich herab, so daß ihre wilden Augen sich tief in die Annies senkten, und fragte in seltsamer Weise:

„Gangen Sie an, diesen Engländer zu lieben?“

„O, Hagar, im Gegenteil,“ antwortete das junge Mädchen leicht ertönd. „Ich verabscheue ihn, er ist so schrecklich stolz. Denke nur, er tabelte mich neulich, daß ich Dich umarmt hatte, als ob Du meine eigene Großmutter wärest.“

„Ihre Großmutter! Annie Wilson! — Ihre eigene Großmutter!“ freischte Hagar auf. „Wer setzt ihm diese Gedanken in den Kopf?“

„Wenn er was wüßte?“ fragte Annie überrascht, und Hagar besann sich noch rechtzeitig und entgegnete schlaun:

„Von Ihrem Versprechen, mich bei Ihnen wohnen zu lassen, Kindchen. Sie denken doch noch daran?“

Sehnüchlich richteten sich ihre Augen auf Annie, allein deren Gedanken waren schon wieder mit anderem beschäftigt.

„Ja, ich denke noch daran,“ antwortete sie zerstreut. „Söre ich nicht einen Reiter durch den Wald sprengen?“

Sie eilte an das Fenster und sah ihren „Pfeil“ mit Herrn Mulligan im Sattel, in rajendem Lauf der Hütte zu sich nähern.

„Geh“ hinaus, Hagar, und sieh, ob er mich sucht,“ flüsterie Annie, in den Hintergrund der Stube tretend.

„Ja, ja, Alexander Ferris muß das Vögeli bald einfangen, wenn es ihm nicht entwischen soll,“ murmelte die Alte, vor die Tür tretend, wo Herr Mulligan in großer Erregung sie mit der Frage überfiel, wo Fräulein Wilson sei und warum „Pfeil“ allein zurückgekommen sei?“

„Es ist ein so ungewöhnliches Vorkommnis,“ schloß er, „daß wir uns ernstlich darüber beunruhigten.“

Von ihrem Posten aus konnte Annie deutlich erkennen, daß sein Gesicht große Besorgnis ausdrückte, und ihre weibliche Gierigkeit war daher befriedigt. Sie eilte hinaus und rief lachend:

„Also, Sie glauben, ich sei verunglückt, weil „Pfeil“ ohne seine Reiterin ankam? Ich wollte lieber zu Fuß gehen, aber es tut mir leid, daß Großmama sich meinethwegen geängstigt hat.“

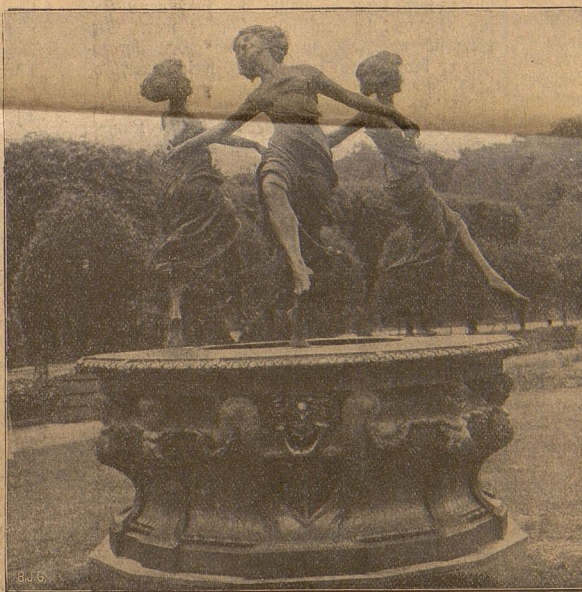
„Nicht Ihre Großmama allein,“ entgegnete Mulligan mit Nachdruck. „Ich aume auf, daß ich Sie unverletzt vor mir sehe.“

Er half ihr in den Sattel, warf den Zügel über seinen Arm und schritt langsam an ihrer Seite dahin.

Am Abend dieses Tages erhielt Herr Mulligan die Nachricht, daß seine persönliche Anwesenheit in Montreal wegen einer wichtigen Geschäftsangelegenheit dringend notwendig sei, und er beschloß, am nächsten Morgen abzureisen.

„Wann dürfen wir Sie zurück erwarten?“ fragte Frau Hamilton, als die Stunde des Abschieds gekommen war.

„Die Erledigung jener Sache wird mich wenigstens zwei Monate in Anspruch nehmen,“



Der Tänzerinnenbrunnen.

Der Tänzerinnenbrunnen im Park des Schlosses Rosenburg stellt das Ballettlorenz der Kopenhagener Hofoper dar. Das eigenartige, anmutige und künstlerisch bedeutende Monument ist ein Werk des berühmten dänischen Bildhauers Rud. Tegner.

Annie erschrak über die Festigkeit der Alten, aber sie schrieb ihre Aufregung dem Ärger über Norbert Mulligans Bemerkung zu und tabelte sich, daß sie diese so unüberlegt wiederholt hatte. Mit vieler Mühe gelang es ihr, Hagar zu beruhigen, die anhaltend den Oberkörper vor- und rückwärts wiegte, wie sie es in ihren „verrückten“ Anfällen zu tun pflegte. Als sie endlich wieder zu sprechen vermochte, sagte sie hastig:

„Seiraten Sie Alexander Ferris, Kindchen, auf alle Fälle. Er ist nicht so stolz wie jener Engländer — ihm würde nichts daran liegen, wenn er es wüßte.“

entgegnete er, „und es wäre möglich, daß ich dann direkt nach England zurückkehren müßte.“

Annie stand in der Fensterstube und dachte traurig nach, wie einsam es nach seinem Weggehen werden würde und wie schwer doch jede Trennung sei, selbst von jemand, der einem so wenig seelenverwandt sei.

„Ich will ihm nicht zeigen, daß mir etwas daran gelegen ist,“ dachte sie, zwang sich zu einem Lächeln und wollte ihm gerade Lebewohl sagen, als sie ihn von der Möglichkeit sprechen hörte, von Montreal direkt nach England reisen zu müssen.

Dann werde ich ihn vielleicht nie wiedersehen!

Dieser Gedanke trieb ihr unwillkürlich die Tränen in die Augen, und sie eilte aus dem Zimmer die Treppe hinauf und versteckte sich auf dem Dachboden, um dem Abschied auszuweichen. Alma Parker hatte sie durch die halbgeöffnete Türe ihres Zimmers beobachtet und begab sich jetzt hinunter, neugierig, zu sehen, was vorgefallen war. Der Wagen wartete bereits an der Tür, mit dem Hut in der Hand stand Norbert am Schlag, und noch immer ließ Annie sich nicht blicken. Frau Hamilton fing an, ungeduldig zu werden. Da bemerkte Alma:

„Ich sah Fräulein Wilson vorhin auf der Treppe. Vermutlich ist sie zu Hagar gegangen, die sie stets um diese Stunde zu besuchen pflegt.“

Ein Schatten der Enttäuschung legte sich über Norbert Mulligans schöne Züge, während er sich zu Frau Hamilton wandte mit den Worten:

„Bitte, vermitteln Sie Fräulein Annie meinen Abschiedsgruß. Es tut mir leid, daß sie mehr an Hagar dachte, als an mich.“

Eine Woche war vergangen, als Frau Hamilton und Annie eines Abends durch das plötzliche Erscheinen von Alexander Ferris überrascht wurden. Er hatte seine Tante und Schwester nach New York begleitet und war gekommen, um Annie noch einmal zu sehen und einen letzten Versuch zu machen, sie seinen Wünschen günstig zu stimmen. Den ganzen Nachmittag hatte er in Hagers Hütte vergeblich auf sie gewartet und erst nach langem Zögern beschloß, sie in der Klausur aufzusuchen.

Der Empfang, den Frau Hamilton ihm zuteil werden ließ, war nichts weniger als ermutigend. Dennoch brachte er noch einmal die Bitte vor, Annie als seine junge Frau mit nach Kuba nehmen zu dürfen.

„Ich glaube kaum, daß sie noch Lust dazu hätte,“ dachte Frau Hamilton mit einem verächtlichen Blick nach Annie, aber sie sprach es nicht aus, um sie nicht zum Widerspruch zu reizen. Sie hatte die Enkelin bisher scharf beobachtet und war überzeugt, daß ihre Neigung für Alexander Ferris weder tief, noch dauern war. Norbert Mulligans Anwesenheit hatte viel dazu beigetragen, sie abzuschwächen, und ein paar weitere Monate würden genügen, sie gänzlich auszulöschen. Dennoch fürchtete sie nach allem, was vorangegangen, durch offenen Widerstand die Sache zu verschlimmern. Sie hatte bedeutend mehr Erfahrung in solchen Dingen, als die jungen Menschenkinder vor ihr, und hatte nach einiger Überlegung einen guten Ausweg gefunden. Sie schlug vor, er solle Annie noch ein Jahr unter ihrer Obhut lassen und während dieser Zeit keinerlei Verbindung mit ihr unterhalten. Sie dagegen gäbe das Versprechen, Annie in keiner Weise beeinflussen zu wollen.

„Wenn Sie und Annie nach Ablauf dieses Probejahres noch die gleichen Gefühle für einander hegen, will ich meine Einwilligung zu Ihrer Verbindung nicht länger verweigern und mich in das Unabänderliche zu finden suchen,“ schloß sie ihre Rede.

Anfangs wies Alexander diesen Vorschlag entristet zurück und warf Annie Mangel an Liebe vor, als er sah, daß sie ganz damit einverstanden schien.

„Wir werden einander nicht vergessen, Alex,“ sagte das junge Mädchen ungewöhnlich faust. „Und bedenken Sie nur, wie viel schöner es sein

wird, wenn wir mit Großmamas Segen zum Altar treten können.“

„Wenn ich nur sicher auf Ihre Treue rechnen könnte,“ entgegnete Alex, der in Annies Wesen etwas vernahm.

„Ich glaube, Sie können es,“ antwortete Annie traurig, denn ein anderes Gesicht, eine andere Gestalt drängte sich zwischen sie und Alex — sie fühlte einen inneren Zwiespalt, den sie nicht zu enträtseln vermochte.

Überzeugt von der Unmöglichkeit, Frau Hamilton umzustimmen, erklärte Alexander Ferris, daß er sich noch ein Jahr gedulden wolle, falls Annie manchmal an ihn oder seine Schwester schreiben dürfe. Allein auch dies verweigerte Frau Hamilton entschieden.

Sie wünschte, daß es eine vollkommene Probezeit sei, sagte sie, und wenn er ihre Bedingungen nicht annehme, müsse er ein für allemal auf Annie verzichten.

Da ihm keine andere Wahl blieb, fügte er sich widerwillig und nahm unter den strengen Augen ihrer Großmutter Abschied von Annie. Traurig und enttäuscht legte er den Weg zurück bis zu der Stelle, wo Hagar ungeduldig seiner wartete, während Annie am Fenster seinen in der Ferne verhallenden Schritten lauschte, eine Träne aus dem Auge wischte und sich verounbert fragte, warum sie sich so merkwürdig erleichtert fühle.

9. Kapitel.

Norbert Mulligan hatte geschrieben, daß er am 1. Dezember wieder in der Klausur einzutreffen gedenke. Mit gemischten Gefühlen sah Annie seinem Kommen entgegen. Ihr hangte vor dem Wiedersehen, denn sie wußte, daß in seiner Nähe ihre Herzensruhe ernstlich gefährdet war. Sie nahm sich vor, recht zurückhaltend gegen ihn zu sein, er brauchte nicht zu wissen, welch unerklärliches Interesse er ihr einflößte.

Als sie ihm aber endlich in Wohnzimmer gegenüberstand und der volle Schein der Lampe auf sein Gesicht fiel, vergaß sie alle ihre guten Vorsätze. Welche Veränderung war mit ihm vorgegangen!

„Sind Sie krank?“ fragte sie, und ihre Stimme drückte die tiefe Besorgnis aus, die sie empfand.

Er hüftelte leicht, entgegnete aber lächelnd: „O nein, nicht krank. Die Luft in Kanada bekam mir nicht gut, das ist alles. Bald nach meiner Ankunft in Montreal zog ich mir eine starke Erkältung zu, die noch nicht gehoben ist.“

Ein heftiger Hustenanfall unterbrach ihn, und Frau Hamilton gab Auftrag, daß ein heißer Grog bereitet werde, der ihm nach der kalten Schittensfahrt wohl tun würde.

Während der nächsten Wochen fühlte Norbert Mulligan sich ernstlich leidend. Er lag den ganzen Tag auf dem Sofa im Wohnzimmer und hat Annie häufig, ihm vorzulesen. Er wählte selbst die Bücher aus, wobei er weniger seine eigene Unterhaltung als Annies Nutzen im Auge hatte. Es war ihm daran gelegen, durch guten Lesestoff ihren Gesichtskreis zu erweitern und ihren Geschmack zu bilden. Zu anderen Zeiten wieder erzählte er ihr von seinem schönen Heim jenseits des Ozeans, und Annie hörte fast andächtig zu, wenn er die hohen Hallen, den prächtigen Park, die herrlichen Gartenanlagen seines Stammhauses schilderte. Mehr als einmal sprach sie den Wunsch aus, all diese Pracht und Schönheit einmal sehen zu können — ein Wunsch, der in Norberts Herzen lebhaften Widerhall fand.

Mit hoher Befriedigung bemerkte Frau Hamilton, wie ihr Gast täglich mehr von Annies Liebreiz gefesselt wurde. Auch Alma Parker beobachtete die beiden mit eifersüchtigen Blicken und überlegte in ihrem beschaften Sinn, wie sie Annie einen Schadernat spielen könne. Von ihren Beziehungen zu Alexander Ferris war sie nicht genau unterrichtet. Dennoch konnte seine Person ihr von Nutzen sein; es ließ sich ja manches Wörtchen beifügen, das ihrem Zweck dienlich war.

So begab sie sich denn eines Nachmittags, als Annie mit ihrer Großmutter eine Ausfahrt machte, unter dem Vorwand, ein Buch zu holen, in das Wohnzimmer hinunter.

Norbert Mulligan weilte nun seit zwei Monaten in der Klausur und hatte sich so weit erholt, daß er bei gutem Wetter einen kleinen Spaziergang unternehmen konnte. Als Alma eintrat, war er gerade nach Hause gekommen und ruhte ermüdet in einem Sessel. Sie erkundigte sich teilnehmend nach seinem Befinden, und die Höflichkeit verlangte, daß er sie einlad, Platz zu nehmen.

Das war es gerade, was Alma wünschte. Sie begann sofort eine lebhaft Unterhaltung über England, eine Frage, die, wie sie wußte, ihm niemals lästig war. Schließlich sprach sie auch von ihrer Absicht, gegen Ende März in ihre Heimat zurückzukehren.

„Meine Tante zieht es vor, bei Frau Hamilton zu bleiben,“ fügte sie bei, „aber mir gefällt es nicht in Amerika, und ich frage mich oft, warum ich eigentlich hierher kam.“

„Ich glaube, um bei Ihrer Tante zu sein, die, wie ich hörte, Mutterstelle an Ihnen vertritt,“ bemerkte Herr Mulligan, und Alma entgegnete in herbem Tone:

„Sie haben recht. Meine Tante fühlte sich nicht behaglich, bis sie mich hier hatte, wo man meiner nicht bedarf. Eine Person wenigstens wäre froh, mich abreißen zu sehen.“

Sie hielt bedeutungsvoll inne, und als Herr Mulligan sie fragend anblickte, fuhr sie fort:

„Ich war der Ansicht, ich solle Fräulein Annie in dieser Einsamkeit Gesellschaft leisten. Allein sie behandelt mich so kalt und abstoßend, als ob sie meine abhängige Stellung mir unaufhörlich fühlbar machen wolle.“

„Aber das gleicht Fräulein Annie doch gar nicht,“ rief Herr Mulligan in ungläubigem Tone.

„Sie zeigt sich wohl nicht bei jedermann von dieser Seite,“ bemerkte Fräulein Parker mit vielgeladendem Lächeln. „Doch höre ich nicht Schlittengeläute?“ Sie ließ an das Fenster, kehrte aber in der nächsten Sekunde auf ihren Platz zurück.

„Ich glaube, sie können bereits nach Hause. Aber gewiß hat Annie ihre Großmutter dazu bestimmt, am Postamt vorüberzufahren, in der Hoffnung, einen Brief von Herrn Ferris vorzufinden.“

Almas seltsames Benehmen erregte den Leidenben, und er gab keine Erwiderung mehr. Doch die junge Dame ließ sich nicht irren machen.

„Sie kennen wohl Herrn Ferris? Halten Sie ihn für einen passenden Gatten für ein Mädchen wie Annie Wilson?“

Eine dunkle Rötlichkeit färbte Norberts Wangen, um gleich darauf einer Totenblässe Platz zu machen.

„Ich kenne Herrn Ferris nicht,“ sagte er kurz, „und ich wußte auch nicht, daß Fräulein Wilson sich für ihn interessierte.“

„Es gab eine Zeit, da dies in hohem Grade der Fall war,“ fuhr seine Quaderin fort, mit gut gespielter Gleichgültigkeit in ihrem Blicke blätternd. „Es war kein Geheimnis, sonst würde ich nicht darüber sprechen. Frau Hamilton war natürlich mit dieser Verlobung nicht einverstanden und verbot Fräulein Annie, mit ihm Briefe zu wechseln. Wie die Sache jetzt steht, weiß ich nicht genau, aber ich bin überzeugt, daß sie miteinander verlobt sind.“

„Ist es nicht sehr warm hier? Wollen Sie nicht die Tür nach der Halle öffnen, bitte?“ sagte Herr Mulligan, plötzlich nach Atem ringend.

Alma Parker triumphierte, ihre List war gelungen. Bereitwillig erfüllte sie seinen Wunsch und entfernte sich mit ihrem Buche.

„Annie verlobt!“ rief Norbert Mulligan, als er sich allein sah; „verlobt, während ich hoffte, sie für mich zu gewinnen!“

Er preßte die Hand aufs Herz und schloß die Augen. Der Gedanke, das geliebte Mädchen

einem anderen überlassen zu sollen, raubte ihm alle Fassung.

„Aber ich bin froh,“ fuhr er nach einer Weile in seinem Selbstgespräch fort, „daß ich davon erfahren habe, ehe ich in Alexander Ferris Rechte eingriff und ihr meine Liebe gestand. Aber vielleicht ist es doch nicht so.“ überlegte er weiter, „Frau Hamilton hätte mir sonst eine Andeutung geben müssen. Ich will — ich muß Gewißheit haben, und zwar heute noch.“

Am Abend dieses Tages, als er ein paar Minuten mit Annie allein war, ging er geradewegs auf sein Ziel los.

„Fräulein Annie,“ begann er, „Sie werden mich vielleicht für unbescheiden halten, aber ich wünsche so sehr, daß Sie mir etwas zu sagen können. Ich höre davon sprechen, daß Sie verlobt seien; ist es wahr, Fräulein Annie?“

Alle Farbe wich aus Annies Wangen, ihre Augen blickten düster, aber sie blieb stumm. Nicht, weil sie ihm zürnte wegen seiner Frage, sondern weil die Antwort so furchtbar schwer zu geben war. Norbert Mulligan hatte sie ängstlich beobachtet, jetzt sagte er weich:

„Sie brauchen mir keine Antwort zu geben, Fräulein Annie, ich habe sie in Ihren Zügen gelesen. Gott segne Sie und den Glücklichen, dem Sie Ihre Liebe geschenkt haben!“

In diesem Augenblicke trat Frau Hamilton wieder ein, und Annie entfernte sich hastig, außerstande, ihre Gefühle noch länger zu beherrschen. Sie eilte auf ihr Zimmer, warf sich auf ihr Bett und brach in leidenschaftliches Schluchzen aus. Als sie etwas ruhiger geworden war, suchte sie ihre Gedanken zu sammeln.

„Ich liebe Alexander doch nicht weniger, als bisher,“ sagte sie sich und gab sich alle Mühe, das frühere Glücksgefühl zurückzurufen, das die Liebe zu Alexander in ihr erweckt hatte. Allein es wollte nicht kommen. Immer wieder schwebte ihr Norbert Mulligans schönes Gesicht vor Augen, als er so traurig gesagt hatte: „Sie brauchen mir keine Antwort zu geben, Fräulein Annie.“

„O, hätte er mich doch gefragt!“ seufzte sie. „Er hat mir so schreckliche Gedanken in den Kopf gesetzt. Und doch liebe ich Alex so sehr wie je — ja, ich tue es, oder wenn es nicht so ist, so will ich es tun — ja, ich will, ich will, ich will!“

Allein trotz dieses Vorabes ertrappte Annie sich während der nächsten Tage öfters bei dem Wunsche, daß sie Herrn Mulligan nie kennen gelernt habe — er machte sie so namenlos elend und unglücklich. Ihre Stimmung veränderte sich. Sie wurde launig, gereizt, sprach unerschreiblich mit ihrer Großmutter, unartig mit Frau Parker, hochmütig mit Alma und fast gar nicht mit Norbert Mulligan.

Nach Ablauf von drei Wochen sprach letzterer die Absicht aus, das gleiche Schiff, mit dem Fräulein Parker nach England zurückkehren wolle, ebenfalls zur Heimreise zu benutzen.

Jetzt erst wurde Annie sich vollkommen klar darüber, daß sie Norbert Mulligan liebte — nicht, wie sie Alexander Ferris geliebt hatte, sondern mit einer tiefen, verzehrenden Leidenschaft. Mit dieser Erkenntnis kam ihr zugleich die Gewißheit, daß Norbert Mulligan auch sie geliebt hatte, ehe er von ihr, wie sie es jetzt nannte, unseligen Verlobung gehört. Sie vergoß bittere Tränen, wenn sie sich vorstellte, wie glücklich sie an seiner Seite hätte werden können, und schauderte bei dem Gedanken an die Zeit, wo Alexander zurückkehrte und sie an ihr Versprechen mahnen würde.

„Ich kann und kann nicht seine Frau werden,“ rief sie, „bis ich jenes andere Bild aus meinem Herzen gerissen habe.“ Tagelang bemühte sie sich, die alte Liebe wieder wach zu rufen, aber vergeblich. Auf den sandigen Boden der Kindheit gepflanzt, war sie entwurzelt und konnte nie mehr zum Aufleben gebracht werden.

„Ich will ihm genau beschreiben, wie es ist,“ dachte sie schließlich, „ich will ihm sagen, daß Großmama recht hatte, daß ich mein Herz noch nicht

kannte. Ich war sehr jung, hatte noch nichts von der Welt gesehen, war ganz unerfahren im Umgang mit jungen Herren, und als er kam mit seinem schönen Gesicht und seinem einnehmenden Wesen, wurde mein Interesse geweckt. Die Teilnahme für seinen Unfall, den ich selbst ja eigentlich verschuldet, verstärkte dieses Interesse noch, auch Großmamas Widerstreben war nicht geeignet, es abzuschwächen. Aber sie ist erstorben, diese vermeintliche Liebe, und ich kann sie nicht mehr aufwecken. Dennoch, wenn er darauf besteht, werde ich mein Wort halten.“

Dieser Entschluß gab Annie ihre Ruhe wieder. Sie setzte sich sofort hin, um Alex von ihren veränderten Gefühlen in Kenntnis zu setzen und um Verzeihung zu bitten, wenn sie gegen ihn gefehlt habe. „Aber bedenken Sie, Alex,“ schrieb sie zum Schluß, „daß ich Sie um keinen Preis unglücklich machen möchte. Lieber will ich mir alle Mühe geben, Ihnen eine treue Lebensgefährtin zu werden, aber besser wäre es — o, so viel besser, Alex, — Sie gäben mich frei!“

Annie brachte den Brief ihrer Großmutter, die ihn mit unverhohlener Freude las — enthielt er doch die Erfüllung ihres sehnlichsten Wunsches. Sie hatte wohl bemerkt, daß zwischen Annie und Norbert Mulligan nicht alles in Ordnung war, es aber für klüger erachtete, sich nicht einzumischen. Als jedoch Herr Mulligan so entschieden von seiner baldigen Abreise sprach, erschraf sie und überlegte gerade, wie sie sich jetzt verhalten solle, als Annie mit dem wichtigen Brief zu ihr kam.

„Ich bin glücklich, als ich es ausdrücken kann,“ sagte sie, als sie ihn zu Ende gelesen hatte. „Natürlich erlaube ich Dir, ihn abzuschicken. Aber was hat diese Veränderung bewirkt, Annie? Hat ein anderer Alexanders Blaz eingenommen?“

„O, frage mich nicht, Großmama,“ bat Annie, ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckend, „frage mich nicht, denn ich kann Dir wirklich nur sagen, daß ich sehr unglücklich bin.“

Aber ein paar teilnehmende Worte der Großmutter genügten, dem armen Kinde sein Geheimnis zu entlocken.

„Er wird nie wieder an mich denken, das weiß ich,“ sagte Annie traurig; „aber wie ich jetzt fühle, kann ich Alexanders Frau nicht werden, es sei denn, daß er jetzt darauf besteht.“

„Das wird er nicht tun,“ entgegnete Frau Hamilton mit Zuversicht. „Kein Mann trägt Verlangen, ein Mädchen zu heiraten, das ihn nicht liebt, und Alexander wird keine Ausnahme machen.“

Durch diese Versicherung etwas getröstet, faltete Annie ihren Brief zusammen, der sich bald auf dem Wege nach Kuba befand.

Am nächsten Abend, als Frau Hamilton sich mit ihrem Gast allein sah, lenkte sie die Rede auf seine bevorstehende Abreise und drückte ihr Bedauern aus, daß er nicht länger bei ihnen verweilen wolle.

„Ich will ganz offen mit Ihnen sein, gnädige Frau,“ sagte Herr Mulligan ernst. „Wenn ich meiner Neigung folgte, würde ich bleiben, denn die Klauze birgt einen starken Magnet für mich. Sie werden wohl längst erraten haben, wie teuer mir Ihre Entfeln geworden ist. Aber gerade deshalb muß ich gehen, als Ehrenmann, um nicht in die Rechte eines anderen einzugreifen.“

Einen Augenblick nur zögerte Frau Hamilton mit der Antwort, dann sagte sie kurz entschlossen: „Vielleicht kann ich Ihnen eine Aufklärung geben, welche Ihnen manches in anderem Lichte erscheinen läßt. Es bestand allerdings eine Art Verlobung zwischen Annie und Herrn Ferris. Sie kam während meiner Abwesenheit zustande, als Annie noch ein halbes Kind war und sich über ihre Gefühle keine Rechenschaft geben konnte. Um Schimmeres zu verhüten, willigte ich ein, den beiden ein Probejahr zu gewähren. Es ist noch nicht abgelaufen, aber die Fessel ist bereits drückend geworden — gestern hat Annie Herrn Ferris schriftlich gebeten, sie frei zu geben, was er natür-

lich tun wird.“ Augenblicklich veränderte sich der Ausdruck in Norbert Mulligans Zügen.

„Sie haben mich sehr glücklich gemacht,“ sagte er. „Nun darf ich hoffen, Annies Liebe zu gewinnen. Ohne sie hätte das Leben allen Reiz für mich verloren.“

Das Frühstück am nächsten Morgen verlief ziemlich schweigsam; Alma Parker trug fast allein die Kosten der Unterhaltung. Seitdem sich ihr die Aussicht eröffnet hatte, Herrn Mulligan als Reisegefährten zu haben, befand sie sich stets in heiterer Laune. Auch heute sprach sie wieder lebhaft von ihrem Verlangen, bald in die englische Heimat zurückzukehren, und fragte Herrn Mulligan, ob nicht auch er mit Ungeduld den Tag der Abreise erwarte.

„Im Gegenteil,“ versetzte dieser mit Nachdruck, „es tut mir leid, gerade jetzt Amerika verlassen zu müssen. Ich habe deshalb beschlossen, noch ein wenig länger zu bleiben.“

Sein Auge schweifte zu Annie hinüber, die in ihrer freudigen Ueberrastung das Messer aus der Hand fallen ließ, während Alma Parker vor Schreck ihren Kaffee umstieß und in die Worte ausbrach:

„Noch länger zu bleiben! Was in aller Welt mag Ihren Entschluß geändert haben!“

Sie erhielt keine direkte Antwort auf ihre Frage und hüllte sich bis zum Schluß des Mahles in ein unliebenswürdiges Schweigen. Annie dagegen, in ihrer überquellenden Freude, suchte und fand bald einen Vorwand, den Frühstückstisch zu verlassen.

Herr Mulligan, ein Ehrenmann vom Scheitel bis zur Sohle, beschloß, bei Annie über den Grund seiner plötzlichen Sinnesänderung zu schweigen, bis Alexander Ferris Antwort eingetroffen wäre. Dieser Entschluß war jedoch leichter zu fassen als auszuführen, und während der nächsten Wochen erriet Annie aus unzähligen Beweisen, wie sehr sie geliebt wurde. Sie zitterte vor Angst, das Glück, das ihr so nahe schien, könnte ihr in letzter Stunde noch geraubt werden und erwartete voller Ungeduld den Brief, der ihr die Freiheit bringen sollte.

Endlich traf er ein, und in atemloser Hast überflog sie die enggeschriebenen Zeilen. Es waren gemüthliche Empfindungen, welche sie in ihrem Herzen erweckten. Alexander schrieb, daß sie ihm mit ihrer Bitte zugekommen sei. Auch seine Gefühle hätten einen Umschwung erlitten. Nach reiflicher Selbstprüfung sei er zur Erkenntnis gekommen, daß er nicht die Liebe für sie fühlte, die ein Mann der Gefährtin seines Lebens entgegenbringen müsse. „Ich liebe Sie, wie ich Willa liebe, teure Annie,“ schrieb er, „und wir beiden hoffen, Sie als geliebte Schwester begrüßen zu dürfen, wenn wir einander wieder begegnen.“

Wie fern lag ihm der Gedanke, daß er prophetische Worte gesprochen hatte! Wie wenig ahnte Annie, vor welch furchtbarem Geschied eine gütige Vorsehung sie bewahrt hatte!

(Fortsetzung folgt.)

Sinnsprüche.

Ihr seht nur als ein Jammerthal
Die schöne Gotteserde an,
Und schaffst euch selber Angst und Qual
Und meint, so sei es recht getan.

O legt ihn ab, den finstern Wahn,
Und wascht die trüben Augen hell
Bei Gott! Es ist nicht wohlgetan,
Zu schmachten an der Liebe Quell.

Der Vogel singt
Und fragt nicht, wer ihm lauscht;
Die Quelle rinnt
Und fragt nicht, wem sie rauscht,
Die Blume blüht
Und fragt nicht, wer sie pflückt:
O sorge, Herz,
Daß gleiches Tun dir glückt.

Justus Sturm.

Das Postfräulein.

Roman von Artur Dourfiac.

(8. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

N Raoul war der einzige, welcher zuweilen die Fähigkeit besaß, sie aus ihrer Apathie aufzurütteln, und so häufig seine Besuche auch waren, dünkten sie ihr immer noch viel zu selten. Zeigte sich seine elegante, schlanke Gestalt in der Straße, so verklärte alsbald ein Lächeln das Antlitz der Kranken, und so kurzschichtig sie auch war, ihn erpähte sie doch stets zuerst!

„Da kommt ja Graf Raoul, was er nur Neues bringen wird!“ pflegte sie, für den Augenblick wenigstens aus ihrer Apathie erwachend, lebhaft zu rufen.

Mit einem Eifer und einer Liebenswürdigkeit, welche nicht verfehlen, Mutter und Tochter auf das Tiefste zu rühren, machte sich der junge Mann ein Vergnügen daraus, die zahllosen Launen der Kranken zu befriedigen, und es gab deren tatsächlich genug. Bald hatte sie Lust, Datteln zu essen, und sofort erhielt sie eine Schachtel der schönsten dieser Früchte, bald wollte sie Bananen, Granaten oder eine Kokosnuß, kurzum, alle möglichen exotischen Dinge, mit denen sie sich über die Tatsache hinwegtäuschte, daß sie keinen Appetit habe. Vergeblich bemühte man sich, sie zu bereden, doch nach dem kleinen Garten hinabzugehen, in welchem Dahlien und Rosen blühten.

„Es ist ja kein Schatten dort,“ wehrte sie ab, „und meine Füße sind so schwach, ich müßte, wie in längst vergangenen Tagen, meine Keger haben, die mich zu meiner Sängematte hinaustragen.“

Am folgenden Tage war im Garten Blanchés Sängematte an zwei festen Holzstöcken angebracht, ein großer Schirm spendete Schatten, und Raoul trug sich lachend an, sich das Gesicht schwarz färben zu lassen wie Melusco in der „Afrikanerin“, um die Täuschung zu einer vollständigen zu machen.

„Fürwahr, man darf nicht mehr den leisesten Wunsch äußern!“ seufzte die gute Dame entzückt, während sie sich in der Sängematte wiegte, und der Graf ihr mit einem Marabufächer Kühlung zuwehte.

Vielleicht hatte er nicht den besten Teil erwählt und würde es vorgezogen haben, an Blanchés Stelle zu sein, die ihn häufig begleitete und ihr möglichstes tat, die Freundin zu trösten, während er die Mutter unterhielt. Es wäre aber unklug gewesen, die Rollen zu wechseln, und er hätte den Vorteil dann sicherlich nicht auf seiner Seite. Er wußte, daß seine Klugheit ihm Zinsen tragen werde, und wenn Frau Rahmal ihn vollkommen unwiderstehlich fand, so drückte sie damit ihre innerste Herzensüberzeugung aus.

Neben allem Schmerz, welchen Liette empfand, hegte sie doch auch ein sehr süßes Gefühl, dem sie nicht mißtraute, gegen welches sie sich nicht verteidigte — das Gefühl größter Dankbarkeit!

Der Arzt des kleinen Dorfes schien nicht viel Hoffnungen geben zu können.

„Es ist kein Organ, das ernstlich angegriffen wäre!“ versicherte er, „aber die ganze Konstitution ist äußerst schwach. Es bedürfte einer ungewöhnlichen moralischen Kraft, um sich aufzuheben zu können, und an dieser fehlt es entschieden.“

Er verschrieb allerlei Medikamente und stärkende Mittel, Bewegung in freier Luft, Zer-

streuung, aber die Kranke wollte von all dem nichts wissen, meinte, daß jeder Spaziergang ein Todesstoß sei, und erklärte, daß sie sich unfähig fühle, sich zum Essen zu zwingen.

Liette sah, daß die Situation immer schlimmer wurde, sie wollte nach Amiens fahren, um einen anderen Arzt zu Rate zu ziehen, den bekannten Doktor Duplan, welcher ein Studiengenosse Herrn von Candores war, aber als sie der Kreolin nur eine derartige Andeutung machte, war diese außer sich.

„Ich beschwöre Dich, mein Kind, laß mich in Frieden sterben, ich fordere ja nicht viel, und möchte nur Ruhe haben!“ bat sie ein um das andere Mal.

Tränen, Bitten, Vernunftsgründe, alles war vergeblich! Liette glaubte schon verzweifeln zu müssen, als eines Morgens der Doktor in Gesellschaft des Grafen in das Postbureau trat.

„Mein Freund, der Doktor Duplan, will ein paar Stunden meiner Einladung zufolge auf dem Schlosse verweilen. Er macht sich ein Vergnügen daraus, sich Ihnen, mein Fräulein, zur Verfügung zu stellen, und ich hoffe, daß unsere Liebe, gute, eigenständige Kranke sich nicht weigern wird, ihn zu konsultieren.“

Das Herz des jungen Mädchens fühlte sich von dem Bartsgefühl des Grafen tief gerührt, und von

Zum 175jährigen Jubiläum der Königl. Militär-Knaben-Erziehungs-Anstalt in Annaburg.



Die Zöglinge in der historischen Uniform vom Jahre 1738.

Die Königl. Militär-Knaben-Erziehungs-Anstalt in Annaburg wurde im Jahre 1738 von Kurfürst Friedrich August III. von Sachsen begründet und hat seitdem überaus segensreich für alle Zöglinge gewirkt. Das Fest gestaltete sich daher zu einer großen Feier, bei der auch ein Teil der Zöglinge in der historischen Uniform, die 1738 in der Anstalt getragen wurde, auftrat.

der Eingebung des Augenblicks hingerissen, bot Liette dem jungen Diplomaten beide Hände.

„Sie sind gütig!“ rief sie mit feuchten Blicken und sah den Grafen dabei mit einem Gesichtsausdruck an, daß der junge Arzt nicht umhin konnte, als er das Postbureau verließ, seinem Freunde gegenüber zu bemerken: „Ein solcher Blick ist mehr wert als das höchste Honorar!“

Der gelehrte Psychologe hatte übrigens auf den ersten Blick erkannt, daß es sich hauptsächlich um eine jener Krankheiten handle, bei welcher die Apathie des Leidenden jede Anstrengung des Arztes paralytisiert, und die moralische Erschöpfung alle Wissenschaft brach legt.

„Sie werden Ihres ganzen Einflusses bedürfen, mein Fräulein, um die erlöschende Energie Ihrer Frau Mutter wieder aufzurichten. Die Zerstreung einer Reise wird möglicherweise noch einen günstigen Einfluß ausüben.“

Die Sache bot zahlreiche Schwierigkeiten, aber ein jeder tat sein möglichstes, um dieselben zu bannen. Herr Hardoin erlangte beim Postdirektor einen einmonatlichen Urlaub für Liette, Herr Merris, welcher Verwaltungsrat bei mehreren Bahnen war, verschaffte ihr Freifahrt; um der Kranken das Wohnen im Hotel zu ersparen, bot ihr Blanche in liebenswürdigster Weise eine reizende

Villa an, welche ihr Onkel ihr auf der Straße nach Granville hatte bauen lassen und nach der die ganze Familie sich erst im Herbst zum persönlichen Aufenthalt begeben wollte.

Raoul seinerseits hatte sich die ziemlich schwierige Aufgabe gestellt, die Zustimmung der Hauptbeteiligten, nämlich der Kranken selbst, zu erlangen, und es wurde dies leichter, als man erwartet hatte. Frau Rahmal, welche gegen eine kurze Reise nach Amiens alles mögliche einzuwenden gehabt, ließ sich leicht bestimmen, nach einem fashionablen Aufenthalt im Süden zu fahren, wo sie von allem Luxus umgeben sein könnte, wo die Eitelkeit eines verwöhnten Kindes, die ein Hauptzug ihres Charakters war, entsprechend zur Geltung kam; dem jungen Diplomaten wurde sein Sieg mithin leicht, und wenn er denselben als eine Vorübung zu seiner dienstlichen Laufbahn hätte ansehen können, so wäre aller Grund vorhanden gewesen, darauf stolz zu sein.

Der Wagen verließ die in Serpentinaen sich dahinschlängelnde Straße von Granville und bog gegen Saint Pair ein. Es war eines jener prähistorischen Fuhrwerte, welche nur für die Zeit der „Saison“ in den Seebädern an das Tageslicht gezogen wurden, und welche sogar die elegantesten Pariserinnen in ihren neu-modischsten Toiletten anstandslos benützten. Jüngende alter ansangierter Stafergaul, der zumeist nur auf dem Felde arbeitet, sieht sich plötzlich zu der Ehre erhoben, vornehme, elegante junge Damen fahren zu dürfen, die höchstens von Zeit zu Zeit aus halbgeschlossenen Augen einen müden Blick auf das prächtige Panorama werfen, dessen Schönheit sie doch kaum aufzufassen imstande sind.

Es läßt sich in der Tat kein malerischerer Anblick denken, als jene längs des Meeres sich dahinziehende Straße, welche bis zu der Spitze von Carolles führt. Die Wellen bespülen das Ufer mit seinem goldigen Sande, junge Engländerinnen waten mit den zierlichen Füßen in demselben, und das Meer schillert in allen Farben, an Rubin, Saphire, Amethyste und ähnliches Gestein erinnernd, während der azurblauen Himmelsfläche sich ebenfalls in demselben wieder spiegelt.

Noch ist es die Küste der Normandie, aber sie erinnert schon ganz bedeutend an die der Bretagne, welche so vollständig dazu geschaffen scheint, die Herzen der Menschen dauernd zu bestricken.

„Wie schön doch das ist, Mama, wie unergleichlich schön!“ flüsterte Liette tief bewegt.

Das junge Mädchen befand sich in einer förmlichen Ekstase, begeißtet blickte sie hinüber auf jene Meeresfläche, welche so vielen Kraft und Gesundheit verleiht, die vielleicht auch ihr die Mutter erhalten würde. Unwillkürlich auch ächt gestimmt, faltete sie die Hände wie zum Gebet.

„Kommen wir bald ans Ziel?“ forschte Frau Rahmal, während sie einen zerstreuten Blick um sich warf.

Der Aufseher hatte diese Frage gehört und wies mit dem Feitschenfidel auf einen Kirchturm, den man, von ein paar Häusern umgeben, in nicht allzu großer Entfernung sah.

„Dort unten liegt Saint Pair, und hier haben wir die Villa Blanche!“ fügte er hinzu, indem er auf eine kofett am Ufer sich erhebende kleine Behausung wies.

Die Villa Blanche verdiente wohl ihren Namen. Umgeben von allerhand pittoresken, aber gar zu

farbenprächtigen, lärmenden, von einer extravaganten Phantastie ablegenden, größeren und kleineren Besetzungen, berührte ihr Anblick wohlthätig, gerade weil die Fassade einen sehr einfachen Eindruck machte. Das Haus war weiß, weiß die Fensterläden, weiß das Tor, welches nach dem zierlich gehaltenen Vorgarten führte, weiß das Zelt, welches man darin sah, weiß das Boot, das an dem kleinen Landungsplätze lag, weiß die duftenden Rosenbäume, die im Garten üppig blühten.

Im Innern des Hauses war die gleiche Farbe vorherrschend. Die Teppiche, die Vorhänge, die lackierten Möbel, alles war weiß, so recht dazu bestimmt, als jungfräuliches Nestchen angesehen zu werden, der Rahmen, in dem man sich mit sechzehn Frühlingsen ein dem Leben entgegenknüpfendes Geschöpf zu denken hat, das von zarterster Liebe und Sorgfalt umgeben ist.

„Die gute Kleine, es ist zu rührend, wenn man bedenkt, daß sie uns ihr kostiges Heim abtritt!“ flüsterte Viette, unwillkürlich tief bewegt.

Auch Frau Raynal legte lebhafteste Freude an den Tag. Hier, so jagte sie sich, befand sie sich in ihrem Element, hier konnte sie mit einer Herablassung, die einer Gräfin würdig gewesen wäre, die Subjugation der Gärtnerin, welcher die Aufsicht des kleinen Besitzes oblag, entgegennehmen, als sie sich den Damen zur Verfügung stellte, welche sie für Verwandte der Eigentümerin hielt. In zartfühlender Weise war ihr dies nämlich in dem Briefe angedeutet worden, in welchem man sie von der bevorstehenden Ankunft in Kenntnis gesetzt und ihr die Wohnung erteilt hatte, für die Dauer des ganzen Monats Juli das Haus und alles, was dazu gehörte, den Gärtin zur Verfügung zu stellen.

Nach der Ermüdung der Reise fühlte sich die Kranke unendlich behaglich gestimmt durch den Komfort, der sie umgab. Sie wollte die ganze Domäne, in welcher sie einen ganzen Monat lang herrschen sollte, alsbald in Augenschein nehmen. Nacheinander besichtigte sie alle Zimmer des Hauses, als dessen Eigentümerin sie sich wenigstens augenblicklich fühlen zu dürfen glaubte. Gleich einem Kinde tadelte und lobte sie, wie es ihr gerade durch den Sinn fuhr. Sie spielte die Rolle der Hausfrau mit solchem Geiz, daß sie sich selbst fast versucht fühlte, zu glauben, sie sei es auch in Wirklichkeit; und wenn Frau von Candore unversehens ihr eigenes Haus betreten haben würde, hätte sie dieselbe vermutlich so begrüßt, als ob jene der Gast sei.

„Schade, daß Du meine Hängematte vergessen hast,“ bemerkte sie im Gespräch mit der Tochter. „Wir hätten sie sehr gut dort draußen in der Veranda anbringen können.“

„Unnötig, liebe Mama!“ entgegnete Viette lächelnd, indem sie mit der Hand auf eine Hängematte wies, welche ohnedem auf der Veranda angebracht worden war.

„Ich bin überzeugt, es ist eine Aufmerksamkeit des guten Grafen Raoul!“ rief die Kreolin ganz entzückt.

Zuletztes Blick verfinsterte sich unwillkürlich bei dem Gedanken, daß sie den Freund sicherlich einen Monat lang nicht zu Gesicht bekommen könne, und das Bedauern, welches in ihrer Seele lebte, ließ einen Seufzer auf ihre Lippen treten. Glücklicherweise gebrach es an Zeit, um sich augenblicklichen Eindrücken hingeben zu können.

Vom glühenden Wunsche getrieben, zu sehen und gesehen zu werden, wollte ihre Mutter durchaus an den Strand, und zwar heute noch zu Fuß. Von der Tochter gestützt, machte sie kleine Schritte, strengte sich dabei aber doch so sehr an, daß Farbe in ihre Wangen, ungewohnter Glanz in ihre Augen trat. Langsam nur erreichte sie trotzdem ihr Ziel. Da es nicht die eigentliche Badeaison war, befanden sich unter den Strandgästen nicht viele vornehme Leute, sondern zumeist alte Ehepaare, welche über beschränkte Mittel verfügten, junge Mütter mit ihren kleinen Kindern, die eine Zeitlang von den Sorgen des Haushaltes sich erholen sollten

und die Tage nach besten Kräften ausnützten. Das kleine Volk lief in Sandalen oder auch barfuß umher, sammelte Muscheln und jubelte laut, wenn es zuweilen einer Seekrabbe oder eines ähnlichen Ungeheuers habhaft wurde.

Frau Raynal ließ sich in einen Strandstessel nieder und lädelte gutmütig der jungen Welt zu, welche sich gerne geneigt fühlte, ihr diese und jene Schätze zu zeigen, welche die Wellen ans Land spülten.

„Erinnerst Du Dich, Viette, wie schöne Festungen Dir Dein Vater am Strande von Trouville gebaut hat, als Du selbst noch kaum drei Käse hoch warst?“

Sie sprach lebhaft; die Erinnerung machte ihr Freude und konnte wenigstens für Augenblicke den traurigen Ausdruck aus den Zügen, auf die der Tod bereits seinen Stempel gedrückt hatte.

Viette hoffte unwillkürlich doch wieder; vielleicht, man konnte ja nicht wissen, vielleicht würde sie genesen! —

Am Abend, als sie sah, daß die Mutter ruhig schlief, und ein mattes Lächeln im Traume ihre Lippen umspielte, ließ sie sich an Blanchets Schreibtisch nieder und schrieb ihrer anmutigen Schülerin einen von dankbarer Zärtlichkeit überquellenden Brief.

„Endlich, mein liebes Herz,“ schrieb sie zum Schluß, „habe ich, dank Ihnen und Ihren gütigen Angehörigen, wieder einen Strahl der Hoffnung kennen gelernt; freilich, noch ist's ein schwacher Strahl, der vielleicht morgen wieder erlischt. Was aber nie sich aus meinem Herzen bannen läßt, das ist die Flamme der ewigen Dankbarkeit für alle Güte, welche Sie für mich an den Tag legen. Ich flehe zu Gott, er möge mir die Möglichkeit bieten, Ihnen zu beweisen, daß ich nicht zu jenen Menschen gehöre, die jede Wohlthat als selbstverständlich betrachten, und, sei es um den Preis meines eigenen Glücks, ich würde alles tun, um Ihnen zu beweisen, daß ich empfangene Wohlthaten nie vergesse!“

Mitte Juni ungefähr war es, als ein junger Mann und eine junge Dame langsam am Strande von Saint Helier, der Hauptstadt der Insel Jersey, auf und ab schritten. Man begegnete da manchem Touristen, dann auch apoplektischen Herren, welken Damen, steifen, ältlichen Engländerinnen und farbenprächtigen gekleideten Französinen. Der junge Mann war äußerst elegant gekleidet; er trug einen modernen, dicken Knostof in der Hand und schien überhaupt im Reisezuge zu sein. Die Dame, die sich sehr einfach trug, fuhr einen zierlichen englischen Kinderwagen von geschmackvoller und zierlicher Mach.

Die Beiden waren Raoul von Candore und Jane Dobson, deren blaue Augen jetzt nicht durch die dunkle Brille entstellt waren, sondern mit dem Ausdruck unendlicher Liebe auf dem blonden Kinderköpfchen ruhten, welches eine Kate Greenaway-Haube trug.

„Noch eine Stunde!“ bemerkte der Graf, indem er seine schöne Uhr genau betrachtete.

„Nur noch eine Stunde!“ wiederholte seufzend die junge Frau, während sie sich mit dem Taschentuche über die seuchten Augen fuhr. „Wie hübsch doch unser Junge ist, er sieht Dir sehr ähnlich!“ fügte sie mit bewunderndem Blick hinzu.

Raoul zuckte ungeduldig die Achseln.

„Du bist unvernünftig, Jane! Alle Neugeborenen sehen viel mehr einander ähnlich, als daß sie an Erwachsene erinnern würden. Du bist zu romantisch in Deiner Einbildung!“

„Ich?“

„Gewiß! Ist es denn nicht rein toll, London unmittelbar vor meiner Ankunft zu verlassen, weil Du die Küste von Granville hier besser siehst?“

„Du bist ungerecht, mein Freund; ich konnte doch nicht aufs Ungewisse hin eine Rückkehr erwarten, welche sich wieder und immer wieder verschoben hat! Um so weniger, als der Arzt unseren

kleinen Raoul sehr krank fand und strengstens Seeluft anordnete.“

„Es gibt auch noch andere Küsten, wie die von Jersey; warum bist Du nicht nach Brighton gefahren?“

„Hier hatte ich meine einstige alte Kinderfrau, welche mir bei der Pflege behilflich sein konnte und dann —“

„Meinst Du denn wirklich, daß ich diesen Meeresarm täglich durchschwimmen werde, wie der schöne Leander den Hellespont?“

„Du spottest! Aber die gleiche Luft einzuatmen, wie Du, ist für mich schon das reinste Glück!“

„Du benimmst Dich wirklich wie ein sentimentales, kleines Mädchen und hast auch nicht einen Funken von jenem praktischen Sinn, den man den Töchtern Albions nachrühmt.“

„Du magst im Rechte sei, Raoul, hätte ich ihn, so würde ich gewiß schon längst dieser unerträglichen Situation entragt haben, deren Ende sich gar nicht absehen läßt, trotz all Deiner Versprechungen.“

„Meiner Versprechungen?“

„Ja! Bin ich Deine Frau, oder bin ich es nicht?“

„Montaigne würde Dir darauf antworten: Vielleicht, und Rebelais sagt zweifelsohne auf eine solche Frage: Weiß ich's?“

„Raoul!“

„Du lieber Himmel, Frankreich und England sind in dieser Hinsicht himmelweit auseinander in ihren Anschauungen, übrigens auch in so mancher anderen Hinsicht. Ein unbedeutender kleiner Diplomat kann also gewiß diesen gordischen Knoten nicht so leicht lösen, wie etwa ein Alexander es zustande gebracht hätte!“

„Du hast mich in schändlicher Weise getäuscht!“

„Liebe Jane, bis zu meiner Abreise ist kaum noch eine halbe Stunde Zeit, müssen wir uns diese Zeit denn wirklich vergällen, um zu streiten und uns dann doch wieder zu versöhnen? Fangen wir doch lieber gleich bei der Versöhnung an! Du weißt ja, daß ich Dich im Grunde genommen lieb habe.“

Die arme, junge Engländerin war schwach genug, dem einschmeichelnden Klang seiner Stimme nicht zu widerstehen. Sie hob den tränenfeuchten Blick zu ihm empor und flüsterte leise:

„Mein Gott, ich wünsche ja nichts sehnlicher, als Deinen Worten Glauben schenken zu dürfen!“

„Und ich fordere nichts von Dir, mein Kind, als ein wenig Geduld! Du verstehst die Schwierigkeit meiner Lage nicht, und die Sache ist doch im Grunde genommen so einfach! Ich habe kein väterliches Erbe mehr zu erwarten, oder wenigstens blutwenig, folglich bin ich bemüßigt, zu dir das Leben einzuteilen, ich muß nicht nur auf meine Mutter, sondern auch auf meinen Oheim Rücksicht nehmen, den ich gerade im Interesse jenes kleinen Herrn,“ fügte er mit einem Blick auf das Kind hinzu, „nicht erzürnen will!“

„Ich beanspruche für den Knaben nichts als Deinen Namen.“

„Der würde ihm wenig nützen ohne das Vermögen, welches zur Aufrechterhaltung dieses Namens gehört.“

„Das Wenige, was ich besitze —“

„Was Du Dein Eigen nennst,“ unterbrach er sie etwas ungeduldig, „könnte kaum Dir selbst oder Deinem Sohn, geschweige denn dem Vicomte von Candore genügen! Ich bitte Dich also dringend, vernünftig zu sein und mir das gleiche Vertrauen entgegen zu bringen, das ich in Dich setze. Glaubst Du, daß ich Dich leichten Herzens allein lasse? Jung und hübsch, wie Du bist, den Gefahren der Vereinsamung ausgesetzt!“

„Ich bin nicht allein!“ rief sie mit einem stolzen Blick auf das Kind.

„Ist der Kleine wirklich eine genügende Leibgarde?“ meinte Raoul lächelnd, während er mit dem Jungen spielte, der sich vergeblich alle Wähe



gab, den Knopf seines Stoces mit den kleinen Händchen zu umspannen.

Halbwegs beruhigt, sah die junge Mutter diesen anmutigen Bilde zu.

Die Schiffsglocke rief die säumigen Passagiere an Bord, und die arme Jane erlosch, während ihre Hand noch in der ihres Begleiters ruhte.

„Leb' wohl, liebe Kleine!“ sprach er sanft, bestrebt, sich frei zu machen.

„Leb' wohl?“ wiederholte sie in fragendem Ton.

„Nein denn, auf Wiedersehen! Welche Wortklauberin Du doch bist!“

„Willst Du ihm nicht einen Kuß geben, Raoul?“ forschte sie mit einem Blick auf das Kind. „Warum denn nicht? Lieber zwei als einen!“

Sein blonder Schnurrbart berührte die Stirne des Kindes.

„Nun zur Mama!“ flüsterte er lächelnd. Sie klammerte sich an ihn, als könne sie sich nicht von ihm trennen.

„Du wirst doch wiederkommen?“

„Wie kannst Du nur zweifeln?“

„Du wirst mich nicht vergessen?“

„Welche Kindererei!“

Er trat auf die Schiffsbürde, sie aber hatte ihre Hand noch immer auf seinem Arm liegen.

„Ich will Dir glauben, Liebster, und ich glaube Dir!“ sprach sie ernsthaft, „aber ich beschwöre Dich auch, meine Leichtgläubigkeit nicht zu mißbrauchen, ebensowenig wie meine Geduld! Ich habe jetzt ein Weisen, für das ich denken und sorgen, das ich verteidigen muß! Und, glaube mir, ich werde es auch zu verteidigen wissen!“

„Drohungen?“

„Nein, nur ein gutgemeinter Rat!“

„Liebes Kind, wenn ich die Zeit dazu hätte, würde ich Dir näher auseinanderlegen, daß zwischen Dir und mir nichts weniger an Plage ist, als solche Bemerkungen, aber es lautet bereits zum zweitenmal, und ich ziehe es vor, diese unpassende Bemerkung zu vergessen, um nicht im letzten Augenblicke eine zweite zu vernehmen, die ich vielleicht noch schwerer vertragen würde.“

Wenige Augenblicke später hatte der Dampfer den Hofen von St. Helier verlassen. Immer weiter entwand die Küste den Blicken der Reisenden, lange aber sah Raoul noch eine zarte Frauengestalt vor sich, die ein Kind auf den Arm genommen hatte und es hoch in die Luft hob.

Der junge Mann war durch die letzten Worte Janes peinlich berührt, seine Stirn hatte sich bedenklich unübersetzt, und vergeblich bemühte er sich, des Unbehagens Herr zu werden, das die etwas tragische Art ihres Abschiedes in seine Seele wachgerufen hatte. Bald aber trug sein Leidstimm den Sieg davon, er suchte die Achseln und flüsterte vor sich hin „Nah, Weiberdrohung, sonst nichts!“

Dabei vergaß er nur den kleinen Neben-umstand, daß das Weib auch Mutter war.

Für Frau Raoul kam jetzt wirklich eine Zeit der Erholung. Die Luftveränderung hatte ihr gut getan, und man hätte die Patientin von wenigen Wochen früher, die Frau mit dem matten Blick, mit den lässigen Bewegungen in ihr kaum wieder erkannt, wenn man sie so auf der Düne sah oder wenn sie im Garten die Billa Blanche lustwandelte.

Für die Schönheit der Natur besaß die indolente Kreolin im großen ganzen sehr wenig Verständnis, und sie würde kaum zehn Schritte getan haben, um die herrlichste Landschaft zu bewundern; galt es aber, ein Konzert anzuhören, in dem vielleicht ein paar Barier Nieder zum Vortrage gebracht wurden, dann machte ihr ein halbkräftiger Spaziergang nichts aus. Natürlich gab sie unablässig die Versicherung, wenn sie dies oder jenes anhöre, so geschehe es nur, um ihrer Tochter ein Opfer zu bringen. Du mußt Dich geristren, Du darfst Dich nicht bei einer Kranken vergraben!

Das war die Versicherung, welche sie wieder und wieder ihrem Kinde gab.

Nette machte darüber weiter keine Bemerkungen, sie fühlte sich zu glücklich nach der Aufregung, welche sie ausgestanden, die Mutter nun doch wieder verhältnismäßig hergestellt zu wissen, und neues Hoffen erwachte in ihrer Seele. Der Himmel konnte ja nicht so grausam sein, er mußte ihr die geliebte Mutter erhalten!

„Du magst dafür nur dem Grafen Raoul danken, ohne ihn würde ich mich niemals zu einer solchen Reise entschlossen haben und wäre vermutlich auch nie genesen,“ sagte Frau Raoul zu ihrer Tochter.

Es war tatsächlich nicht notwendig, Nette daran zu erinnern, sie dachte ohnehin nur zu viel daran! Und heiße Dankestränen stiegen zum Schöpfer empor, den sie auch nicht vergaß, um Raouls Glück anzusehen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Teppich.

Humoreske von Pont.

(Nachdruck verboten.)

Herr Hans Eilers hatte das große Los in der Cheloterrie gezogen. Das fand er nicht nur selber, sondern das bestätigte ihm jeder, von dem er es hören oder nicht hören wollte. Die junge Frau Dr. Eilers war wirklich ein scharmanies Weibchen, das mußte ihr der Reid lassen, niedlich, mollig, appetitlich, eine ausgezeichnete Hausfrau, die ihren jungen Haushalt in blinkendster Ordnung hielt, ihrem Männchen alle Tage seine Lieblingsgerichte kochte und ihn bei jeder Gelegenheit meiken ließ, daß er wirklich und wahrhaftig der Herr des Hauses und der Hausfrau war. Natürlich hatte Dr. Eilers den Haushlüssel zur beliebigen Benutzung, und wenn der Stammtisch, dem er schon als Junggehele angehört hatte, im stillen gehofft hatte, aus seiner Verheiratung irgendwie Kapital für die allseitig so beliebten Stammtischwizze herauszuschlagen, so hatte er sich gründlich getäuscht; denn Dr. Eilers erschien im Kreise der Stammtischgenossen mit unbegrenztem Urlaub, und wenn er trotzdem frühzeitig nach Hause ging, so konnte ihm das der hartgesottene Stammtischler, sofern er Frau Dr. Eilers kannte, nicht übernehmen. Eine so niedliche, junge Frau war immer noch anziehender als der gemüthlichste Stammtisch, das mußten sie alle einsehen.

Einmal hatte freilich der alte Rat Klunt hoshast gemeint, die kleine Frau Doktor sei eine sehr kluge Frau und mit all ihrer Nachgiebigkeit und all ihrem Gehorsam führe sie ihren Mann wie an einem seidenen Bändchen die Wege, die sie gehen wolle. Aber an diesem Abend war Dr. Eilers bis Mitternacht an Stammtisch geblieben und hatte zu Hause ganz entrüstet seiner kleinen Frau diese Bosheit erzählt. Und die kleine Frau hatte es durchaus gebilligt, daß er so lange ausgeblieben war, und ihm mit Nachdruck gesagt, daß er tun könne, was er wolle, und daß der alte Rechnungsrat ein hoshafter Reidhammel sei, der anderen Leuten ihr Glück nicht gönne.

Eines schönen Tages kam sie ihm freudestrahlend entgegen, als er von der Praxis heimkehrte. Zwei blaue Lappen schwang sie triumphierend in der Hand und rief ihm schon auf der Treppe entgegen:

„Denk' dir, Tante Adele hat uns zweihundert Mark geschickt!“

Das war ein Glücksfall für den kleinen Haushalt, in dem es, wenn die Bewohner der Stadt gar zu gesund waren, manchmal nicht allzu opulent berging; denn das kleine Kapital, das Frau Doktor mitgebracht hatte, sollte nicht angerührt werden, und die Praxis war vorläufig noch nicht überwältigend groß.

Was mit den zweihundert Mark geschehen sollte, war der Gegenstand ernsthafter Erwägung. In einem jungen Haushalt gibt es manche Lücke, deren Ausfüllung den Glücksfällen der Zukunft überlassen wurde. Hier war ein solcher Glücksfall, der sich hoffentlich des öfteren wiederholen würde, denn Tante Adele hatte es durchaus dazu, um jungen Gelehrten öfters solch ein Vergnügen zu bereiten.

Nun hegte Dr. Eilers schon lange den lebhaften Wunsch, für sein Arbeitszimmer einen schönen Teppich zu besitzen. Der vorhandene war wirklich gar zu klein, man konnte ihn auch recht gut im Schlafzimmer gebrauchen. Es machte doch auch gleich einen ganz anderen Eindruck bei den Patienten, wenn sie in ein elegantes Arbeitszimmer traten.

Aber auch die kleine Frau hatte diesmal einen heimlichen, heißen Wunsch, den sie seit Anfang des Winters hegte, und der doch für ihre Verhältnisse bis jetzt unerfüllbar gewesen war. Nun hielt sie die zweihundert Mark in der Hand, welche die Erfüllung dieses Wunsches bedeuteten, und auf die, sie doch eigentlich Anspruch hatte, fentemalen es ihre Tante Adele war, die den Mammon gestiftet hatte. Bis jetzt hatte sie noch kein Wörtchen davon verlauten lassen. Wozu über Dinge reden, die ja doch nicht zu erreichen sind? Aber nun . . . Sie hielt die zwei blauen Lappen in der Hand, legte sie nebeneinander, übereinander, freute sich darüber.

Ein Teppich für das Arbeitszimmer ihres Herrn und Gebieters war ganz hübsch und gewiß ganz praktisch. Aber wer sah schließlich den Teppich? Die Patienten, die in die Sprechstunde kamen, waren nicht von einer Art, die besondere Kenntnisse in Teppichen hat, für die war der andere gut genug. Eigentlich fand sie es egoistisch von ihrem Gatten, daß er in diesem Falle an sich dachte, die zweihundert Mark waren doch eigentlich ihr geschenkt. — Aber so sind die Männer! Wenn man sie zu sehr verwöhnt, dann werden sie zu Egoisten. Das hatte Mama ihr freilich immer eingeschärft, dieselbe kluge Mama, die sie auch gelehrt hatte, daß der Mann sich als Herr im Hause fühlen müsse.

Die kleine Frau Doktor dachte an den Rat Klunt, den alten eifrigen Junggehele, der so hoshafte Sachen sagte! Man mußte vorsichtig sein mit Hans, sehr vorsichtig, damit ihm nicht seine eifrigen Stammtischgenossen allerhand in den Kopf setzten. Und so beschloß Frau Else vorläufig, von ihren Wünschen nichts zu sagen, sondern politisch und diplomatisch zu handeln und auch in diesem Falle zu schweigen und lieber zu handeln.

„Wollen wir einmal einen Teppich anschauen,“ stütete sie mit ihrer sanftesten Stimme.

Dr. Eilers war entzückt. Seine Else war wirklich ein Juwel von einem Weibchen! An sich dachte sie gar nicht, gab die zweihundert Mark ohne weiteres für ihn hin. Er war weich wie Butter.

„Gut, also gehen wir heute mittag einmal zu Rot & Meldner.“

Aber das war Frau Else nicht recht. „Ach nein, nicht zu Rot & Meldner,“ meinte sie. „Da haben wir gar keine so große Auswahl. Gehen wir doch lieber zu Schleuher.“

Dr. Eilers war einigemmaßen erkaunt. „Aber bei Rot & Meldner hast Du doch unsere Teppiche gekauft.“

„Ja, aber bei Schleuher ist viel größere Auswahl, und sie sollen auch noch etwas billiger sein.“ Am Nachmittag gingen sie.

Bei Rot & Meldner blieben sie einen Augenblick stehen.

„Doch wirklich schöne Sachen!“ meinte Dr. Eilers bedauernd.

Und Frau Else erwiderte nachgiebig: „Du, wir wollen erst die anderen anschauen. Wenn sie Dir dann nicht gefallen, gehen wir hierher.“

Langsam schlenderte das Ehepaar die Geschäftstraße entlang. Es gab tausend hübsche

Dinge zu sehen. Immer langsamer wurden Frau Elses Schritte und plötzlich blieb sie mit einem Ausruf des Entzückens vor dem Schaufenster eines Pelzwarenhändlers stehen.

„Mein, sieh nur, die wundervollen Pelze!“ Von Pelzen verstand nun Dr. Eilers nicht viel, aber er blieb doch stehen und ließ sich die verschiedenen Garnituren an. Kostbare Boas und Muffen mit so hohen Zahlen daran, daß er sie staunend las, wenig teure, aber auch noch sehr hübsche, und in den Vordergrund gerückt eine Auswahl von billigen Nachahmungen.

Frau Else seufzte tief auf: „Nein, sieh nur, die entzückende Garnitur da! Wundervoll nicht?“

Er nickte mechanisch. „Wundervoll.“ „Es gibt doch wirklich nichts Kostlicheres als einen so schönen Pelz!“ meinte Frau Else schwärmerisch.

Dr. Eilers wurde aufmerksam. „Ist das wirklich so was Schönes?“ fragte er. Sie nickte.

„Wundervoll!“ rief sie enthusiastisch. „Weißt Du, wie ich noch ganz klein war, habe ich mir schon immer so ein weißes Pelzchen und Mützchen gewünscht, und ich erinnere mich, daß das eine meiner größten Sehnsüchte war, als ich mal eine kriegte. Und jetzt —“ Sie schwieg wie erschrocken und wandte sich mit einer raschen Bewegung ab.

„Nekt?“ fragte Dr. Eilers. „Ach Gott, meine kann ich ja gar nicht mehr tragen,“ jagte sie betriibt. „Der Muff ist so klein und die Notten sind schon drin, und die Boa ist schon ganz unmodern und auch schon so schlecht. Dora jagt auch immer, ich könne sie nicht mehr nehmen.“ Und sie vertiefte sich wieder in die Betrachtung der Auslage. „Sieh' nur die Stunks, den großen Muff mit dem Kopf darauf, und dann die entzückende Boa! Himmlisch, nicht? Ach, und Stunks ist so fleißig, wenn man Farbe hat!“ Und sie wendete das Köpfchen und betrachtete sich in dem Seitenpiegel des Schaufensters, aus dem ihr allerliebstes Gesichtchen ihr rosig entgegen schaute.

Dr. Eilers begann das Herz zu klopfen. Da stand die kleine Frau, die doch einfach hätte sagen können, „laß uns den Pelz kaufen.“ schwärzte ihn von draußen an und sprach kein Wortchen davon, daß sie ihn haben wolle. Freilich, eine Pelzgarnitur war ein Luxus. Und ein Teppich? Ja, war der nicht eigentlich auch ein Luxus? Hatte er nicht einen ganz hübschen, der noch lange gut genug war?

Sie schien seine Gedanken zu erraten, denn plötzlich zog sie ihn am Arm. „Komm, laß uns gehen.“

Er betrachtete noch einmal die Stunksgarnitur. Was sie wohl kosten mochte?

Aber da zog die kleine Frau ihn schon am Arm und während sie weiterritten, zwitscherte sie fröhlich wie ein Vögelchen:

„Weißt Du, Männli, es ist doch ein prächtlicher Luxus heutzutage, nicht? Mama erzählte immer, daß ihr Pelztragen und Muff dreißig Jahre gehalten hätten und als was ganz Besonderes angestaut wurden. Und heutzutage hat jedes Dienstmädchen eine Garnitur und alle paar Jahr kauft sie sich was Neues, weil das andere unmodern ist, und wenn man keine hat, wird man ordentlich über die Achseln angesehen. Dora jagte neulich auch schon zu mir: „Eh, Du mußt...“ Sie brach plötzlich ab und warf einen schnellen Blick nach ihrem Herrn und Begleiter.

Der sagte nichts. Aber mit aufmerksamem Augen betrachtete er die weiblichen Wesen, die ihnen begegneten. Wirklich, sie hatten alle ihre Boa, ihren Muff, mehr oder weniger fleißig, jedenfalls waren sie in deren Besitz. Die kleine Frau sah ja sehr niedlich aus ohne Muff und Boa, aber...

Nun standen sie vor dem Teppichgeschäft. Die Auswahl schien wirklich größer zu sein, Teppiche

Zu Spät
Ist niemals ein Versuch mit der allein möglich
Steckenpferd-Teerschwefel-Soße
von Bergmann & Co., Hallebeul.
Dieselbe beseitigt alle Hautunreinigkeiten und Hautausschläge, wie Akne, Blühchen, Pimpeln, Flechten, Geschwüre, Ätztätigkeit.
Ferner macht der Cream „DADA“ rote und spröde Haut in einer Nacht weiß und sammetweich. Tube 50 Pf., überall zu haben.

aller Arten und Sorten. Aber die kleine Frau schien plötzlich von einem wahren Paroxysmus der Nachgiebigkeit erfaßt.

„Ach, wir gehen doch lieber zu Not & Meldner. Wir wissen nun doch einmal, daß das ein solches Geschäft ist. Bei solch einer Anschaffung muß man wirklich aufs Solide sehen. Du hast recht, ich habe mir das gar nicht überlegt. Komm, wir kehren um...“

„Nein, der entzückende Muff! Und die Boa ist wunderhübsch!“ jagte am anderen Tage Dora, die intime Freundin der Frau Dr. Eilers. „Geradezu entzückend!“

„Nicht wahr?“ fragte freudestrahlend Frau Dr. Eilers. „Ist das nicht nett von Hans! Denk Dir, ich wollte durchaus einen Teppich für ihn, für sein Zimmer kaufen. Und dann kamen wir am Geschäft vorbei und besahen die Pelzjachen und ich merkte gleich, was er vor hatte und zog ihn fort. Aber als wir zu Schluß kamen, da wollte er gar nicht hereingehen und wir kehrten um, und dann tat er's nicht anders und hat mir's gekauft.“

„Zu Schluß?“ jagte die Freundin erstaunt. „Aber, da kauft Ihr doch sonst gar nicht, Du kauft doch sonst alles bei Not & Meldner. Wie kamst Du denn auf die Idee, zu Schlußner zu gehen?“

Die kleine Frau lachte verstimmt. Und dann flüsterte sie ganz leise:

„Du, sonst wären wir doch nicht an dem Pelzgeschäft vorübergekommen.“ — — —
Am Stammtisch aber erzählte Dr. Eilers strahlend:

„Zwingen hab' ich die kleine Frau müssen, daß sie sich den Pelz hat kaufen lassen, geradezu zwingen! Ich mußte sie förmlich hineinschleppen. Sie wollte mir durchaus einen Teppich kaufen. Ist das nicht famos?“



Heiteres.

Recht schmeichelhaft. ... Der Arzt meint, liebe Frau, es wäre am besten, Du würdest einige Monate aufs Land gehen und Dich mit garntischen Beschäftigen — gegen Deine Nervosität gib' es kein besseres Mittel als Langeweile. — „Ja, da mußst Du aber mitgehen, Ego!“

Vom lustigen John Bull.

Das Ende des Trinker's. „Können Sie mir nicht etwas zu trinken geben?“ so fragte er mit schwacher Stimme die Wärtlerin. „Aber gemiß“, antwortete diese und reichte ihm ein Glas Wasser. Mühsam hob er seine Hand. „Geben Sie mir es doch bitte mit einem Teelöffel.“ küsterte er schandernd, „bis ich mich daran gewöhnt habe.“

Er kennt sie. Es ist in der Nechthunde. Der Lehrer gibt dem kleinen Ego eine Aufgabe. „Wenn Dein Vater,“ sagt er, „eine Arbeit in sieben Tagen tun kann und Dein Onkel William in neun Tagen, wie lange würden sie zusammen dazu brauchen?“ — „Sie würden gar nichts tun,“ antwortete der Junge topfschüttelnd, „sie würden sich hinlegen und sich Geschichten vom Angeln erzählen.“



Rästel-Ecke.

Rästel.

Ich bin das heiligste Land der Träume,
Ein frommer Glaube hat mich aufgebaut,
Im ew'gen Frühling blühen alle Bäume,
Der Odem Gottes weht durch meine Räume
Und Gottes Wort, das liebend mich betaut.
Und was sich gläubig fromm das Herz gedichtet,
Hat keines Spötters Lästerpruch vernichtet;
Doch wandelt sich die Ordnung meiner Zeichen,
Denn' ich die Welt in ihren Tiefen laufe;
Gott und der Ewigkeit nur darf ich weichen,
Was Leben heißt, muß meine Hand erreichen,
Was Leben heißt, läßt meine Allkraft auf.
Ich schwebe um den Wegelagerer der Horen,
Der Nacht werd' ich im Tageslicht geboren,
Dem Tage in der Nacht, — kurz, Alles was sich regt,
Kennt mich; drum, Rästel, still, auch deine Stunde schlägt.
Ed. Körner.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Rästel in voriger Nummer:
1. Die Welt. — H. Leben, Nebel.

Wie entzückend, werden alle ausrufen, die den soeben neu erschienenen Prachtatlas des modernen uns als streng reell bekannten Versandgeschäftes **Zonaß & Co.** zu sehen bekommen. Es ist auch eine wahre Freude, ihn durchzublättern. Die erdentlichsten Sachen sind darin aufgeführt, wie Uhren, Goldwaren, Schmuckjachen, photographische Apparate, Musikinstrumente, Grammophone, Wirtschaftsmaschinen, Spielwaren, Geschenck- und Luxusartikel aller Art. Sämtliche Waren werden in gebiegenster Ausführung auf Wunsch gegen bequeme Monatsraten geliefert. Mit welcher enormem Umfange die Firma zu tun hat, beweist allein schon der riesige Umlenverband, der sich alljährlich auf 25000 Stück beläuft, und der Verkauf in Musikapparaten, der im letzten Jahre tausende Sprechmaschinen und ca. zweihunderttausend Schallplatten betrug. Näheren Aufschluß kann sich jeder Leser unserer Zeitung aus dem reich illustrierten Prachtatlas holen, dessen Zuführung erfolgt an jeden Interessenten auf Wunsch sofort und völlig kostenlos durch die Firma **Zonaß & Co.**, Berlin, N. S. 378, Belle-Alliance-Str. 3.

Bei Bezug von Waren bitten wir sich auf dies Blatt zu berufen

Haben Sie eine schlechte Handschrift?
Ob Sie schon wissen oder bisher nur vermuten: die schlechte Handschrift hindert Sie an Ihrem Fortkommen, mögen Sie nun geistig schaffen, Handwerker oder Arbeiter sein. Eine schöne Handschrift öffnet Ihnen Türen und Herzen, begünstigt Ihre Bewerbungen, ist Ihr bester Fürsprecher bei jeglichem Erfolge. Sie zweifeln, ob Sie Ihre Handschrift verbessern können? „**Janus Reform-Schreibmethode**“ für Selbstunterricht ist spielend leicht und unfehlbar sicher. Die Unkosten betragen nur 6 Mark. Verlangen Sie unverzüglich einen Prospekt von „**Janus Reform-Schreibmethode**“, Magdeburg. (Z)

3-5 Mark täglicher, ständiger Verdienst!
Schon in jeder Minute an allen Orten arbeitsfähig. Besondere, einer Zeitstagnation u. Sturmperiode. Fortemitt. nicht erforderlich. Anmerkung sehr leicht und kostenlos. Arbeitsleistung nach allen Orten fr. Prospekt gratis u. franco. **Strichwolle an Private, liefert H. Quant. zu Engrospreisen. Gebrüder Ferdinand & Co., Saarbrücken 5, 80.**

Strickmaschinen
aller Systeme, m. Mk. 30 - 50 Anzahlg. Katalog frei. **P. Kirsch, Braunenschweig.**

Edel-Schlafdecken
ca. 140x190 cm Stück 2,15 4 Stück 9,90 8 Stück 10,90. Rabatt. Versand Nachnahme. **C. Schönborn, Erdel 1. N. 45.**

Guten Verdienst
finden tücht. Leute (Damen und Herren) auch ohne Kapital. Prospekt gratis und franco. Muster gratis gegen Rückporto. **E. Loebich, Friedrichshagen-Berlin.**

Beimleiden!
Beikrampfader-Entzündg., Geschwulst, Beinschwellen, Kinderschnüren, Gicht, Rheuma, Flechte, Schweiß- od. kalten Füssen bade man mit **Olosanta-Perlen.**
Packung D (12 Bäder) Mk. 8.50.
San-Bad Dr. R. Wolse & Co. Hamburg I, Z. 9.

Käse
10 feine Käsearten delikat u. lecker, darunter Schweizer, Harz-Kuhkäse, Camembert, Bierkäse u. Morimontens Käse (Q.P.F.A. für 4,50 Mk. Porto u. Kiste frei direkt aus der Reineickendorfer Käsefabrik n. d. H., Reineickendorf 37, 100 Harzkäse, fein u. pikant Mk. 3,20 frk. Nachm.

Erstkl. Solidaria-Fahrräder, Näh- u. Sprechmaschinen, Schallplatten **Teilszahlung.**
Gegen Cassa Stiller-Räder von Mk. 44,- Zubehörtel gratis, praktische, häufig gratis. **A. Andresch & Co., Charlottenburg 12.**

Extraktreiche und wohlbekömmliche **Likör-Essenzen** mit Rezepten 1 Dtzd. Flaschen sortiert nur 12 Liter ausreichen Mk. 2,75 franko überallhin. Chemische Werke E. Walthor, Halle a. S., Mühlweg 20.

Jogurt - Fermenttabletten zur Bereitung von echter jogurtähnlich 45 Tabletten = 180 Portionen 8,20 Mark franko. **Trockenspeise** in Milch usw. zu nehmen 8 und 1,60 Mark. Walter Hennings, Versand-Abt., Hamburg 15h.

Armband-Uhr schenken wir Ihnen,



wenn Sie für uns 100 Künstler-Postkarten verkaufen. Die Postkarten senden wir Ihnen vollständig frei und wenn Sie verkauft haben schicken Sie uns 7 Mark, worauf wir Ihnen die moderne Armband-Uhr, für die wir 2 Jahre garantieren, einsenden. Heinrich Knopf, Berlin C.2, Burgstrasse 30.

Sehr wichtig für Damen ist Trägers ärztlich empfohlenes **Gesundheits-Brust- und Rückträger** mit vorzüglicher Einrichtung zur Befestigung der Unterleibung. Hüft, Form u. Best die Brust. Stimmt schone, unentdeckte Hüfte zur vollen Geltung, verleiht erschöpfte Brust natürliche Form. Für junge Damen in der Entwicklung unentbehrlich. Durch längeres Tragen von Trägers Brust- und Rückträger behält die Hüfte ihre natürliche Form, ist daher das Vollkommenste, was je in den Handel kam und wird von Damen aller Klassen mit Vorliebe getragen. Unerlässlich unter dünnen Blusen, Abendanzügen, für Sportmode, Gauscheit, Garten- und Feldarbeit usw. Maßgabe: Brustumfang unter der Brust herum. Preis franco Lieferung Mark 5,20 bei Vorzahlung des Betrages (Nachnahme 30 Pfennig mehr). - Spezialanfertigung ebenfalls dazu Mark 1,50 mehr. - Direktion: **H. Täger, Berlin W.35, 210, Lützowstr. 47, I.**

Klischees in Autotypie und Strichätzung **Wilhelm Greve**, Graphische Kunstankalt, Berlin SW, Ritterstr. 50.

Jeder Gummischwamm Marke „Gülfelner“ setzt Nebenbuhler prompt vor die Tür. Spezialpreis jetzt mit Celluloidschwammkörbchen Mark 4.-. **Kaysan, Cassel 3.**

Echte Hienfong-Essenz extra starke höchst aromatische, a Dutzend 2,50 Mk., wenn 30 Flaschen 6,00 Mk. portofrei Chem.-pharm. Laboratorium Paul Hartung, Königsee i. Th. 65.

Neue rote Betten zweifach von prima rot Antell, je Oberbett, Unterbett u. 24 Pfennig in 20 Stück, neuen Baldornen gefüllt, mit nur Mk. 50.- Das selbe Oberbett m. Daunendebett nur Mk. 35.- Prima herfd. Daunendebett nur Mk. 40.- Versand frei. Viele Dampfgeb. Katalog. Frei. 6000 Betten sofort versandt. **Bitter & Co.,** Bettenabrt., Sena 60, Unterm Markt 1.

Erstkl. Stempel in Kautschuk u. Metall, Typen - Druckereten etc. lief. schnell u. billig **K. W. Unger,** Eisenstock Sa. 12. Katalog gratis und frko. Compl. Bureau-Einrichtungen werden übernommen.

Geld gibt ohne Bürgen, schnell, reell, sichere Darlehenbedingungen, seit 1891 bestehende **Gitta Schulz, Berlin 35, Kreuzbergstraße 21, Rückporto.**

Uhren- u. Goldwaren Reich illustrierter Katalog kostenlos **Deutsche Waffen- und Fahrrad-Ges.** in Krienssen (Harz) U Nr. 637

100% sparen Sie, wenn Sie Ihre Zigarren direkt aus der Großfabrik beziehen.

| | | |
|-------------|---------------|-------|
| 4 3 100 St. | 250, 1000 St. | 20 40 |
| 5 3 100 | 300, 1000 St. | 25 50 |
| 6 3 100 | 400, 1000 | 30 40 |
| 8 3 100 | 500, 1000 | 40 50 |
| 10 3 100 | 600, 1000 | 50 50 |

Cigaretten 1000 Stück 2000 Stück Nachh. frk. la 5 9-Qualität . . . 250 Mk. la 4 . . . 150 „ la 3 . . . 100 „ Jed. dauernde Käufler er. feine Remontuhr grat. Verlangen Sie Preisliste franko von **Julius Dick,** Zigarettenfabrik, Schwepnitz, Postfach No. 276.

Technikum Masch.-Elektr.-Hainichen i. Sa. Lehrfabr. Progr. fr.

Billige Deppungsquelle für Schwelverfeuerer. Tafelöfen v. Mark 1,80 Bedenubren v. Mark 1,20 Wandbren. Stubb. v. 3,40 Tafelöfen v. 3,30 - 50 Sprechmaschinen v. M. 12 Schallplatten v. Mark 1.- Groß-Katalog gratis. **G. F. Weber, Magdeburg 18.**

Kaufe mein Bett. Suchen Sie, nicht Damenüber, große Maßstäb. Ober- u. Unterbetten u. 2 Pfennig mit 17 Pf. Baldornen, m. teils feine Karbeler, das Oberbett M. 30.-, das selbe Bett mit Daunendebett M. 35.-, Gemittes herrschäftl. Daunendebett M. 40.- Zwei-fachläufige lottet jedes Bett M. 5.- mehr. Nichtes. Geld zurück. Bettfedern billig abh. frei. 10,000 Stunden. **Bettenfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.**

Warne vor Nachahmungen u. Präler! **Ueppige Figur,** vollkorpferformen, herrlich-güte, zoffige weisse Haut in „**Sumorun**“ preis-fürger Zeit durch „**Sumorun**“ getränt. tes, einziges fider leit. Mittel, garant. unfehlb., streng reell. Wapfen-Kinomb. Viele Dampfr. Gr. Dole gut für aus-reichend nur 1/2 portofrei. Dielret durch **Frau A. Range, Braunschweig.** Mein **Wort!** Belegte unfehlbar in fürger Zeit **Maferste, Sommerproffen, unreine Haut.** Große Dofes 1/2 portofrei.

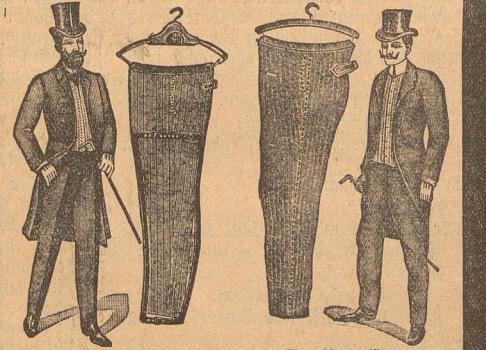
Zur Anfertigung von **Druckarbeiten** empfiehlt sich die **Hof-Buch- und Steindruckerei** von **Wilhelm Greve** Berlin SW. Ritterstr. 50

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H. Berlin SW. 68, Ritterstraße 50. In unserem Verlage erscheinen: **Preussisches Wassergesetz** Nach den übereinstimmenden Beschlüssen beider Häuser des Landtages vom 4. und 21. Februar 1913 (Abdruck der Druckf. Nr. 1200 u. 1225 des Hauses d. Abgeordneten) **Preis 1 Mark**

Preussisches Wassergesetz **Umtliche Ausgabe** **Preis 1 Mark** **Kommentar zum Preussischen Wassergesetz** bearbeitet von Justizrat Vitta, Breslau, und Landrat Dr. v. Kries, Gilehne Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Gestaltung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragendsten Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzuspprechen sind. **Preis in Leinwand gebunden 25 Mark**

Automatischer Hosenglätter

Praktische „Elegante“ Unentbehrlich für jedermann! **Bügelt die Hose selbstständig über Nacht.**



Mit Hosenglätter. **Elegant!** **Ruppig!** **Der automatische Hosenglätter „Elegante“ erspart das lästige Aufbügeln der Hose.**

Abends schiebt man den Hosenglätter in je ein Hoseneisen und Morgens sind Kniebeulen und Brüche verschwunden. So kann man jeden Tag eine feine elegante Hose moderner Form mit Bügelfalte tragen. Für jede Weite verstellbar. Unverwundlich dauerhaft, weil aus Stahl. **Nicht rostend,** da fein schwarz emailliert. **Nr. 2259, Preis per Paar (ohne Kleiderbügel) nur Mk. 1.50** (Porto 30 Pf. 2 Paar frko.). **Nr. 2290, Preis per Paar (mit Kleiderbügel) nur Mk. 1.90** (Porto 30 Pf. 2 Paar frko.). **Gebrauchsanweisung wird beigelegt.** (Porto 30 Pf., 2 Paar franko.)

Versand unter Nachnahme oder gegen Vorauszahlung des Betrages. **Garantie-Schein:** Nicht gefallende Waren tauschen wir bereitwillig um oder zahlen den Betrag zurück.

Gebrüder Rauh, Gräfrath 328 bei Solingen **Stahlwarenfabrik und Versandhaus I. Ranges.** **Versand direkt an Private.** **Wir bieten Ihnen besondere Vorteile** **unsonst und portofrei** **BRILLANT** **Pracht Katalog, FABRIK-MARKE** **unsern großen illustrierten** **etwa 10,000 Gegenstände aller Warengruppen in größter Auswahl enthaltend. Hunderttausende Kunden. - Viele tausend Anerkennungen über die Güte und Qualität unserer Waren.** **Bei allen Aufträgen Extravergünstigungen.**

Anzeigen haben i. d. Blatte weiteste Verbreitung

3000 Zentner Bettfedern **Lustig** **verkauft jährlich die erste Bettfedern-Fabrik mit elektr. Betrieb** **Gustav Prinzstrasse 49** **Berlin 180** **Wesend ganz Flach. Versand. Vorfrei. Garantie: Unantastbar über Wiederverkauf auf meine Kosten. Füllfertige Bettfedern 1/2 M. 0,55, 1.-, 1,30, - Prima Halbdaunen M. 1,75 u. 1,90, - Gemittete Gäusefedern M. 2.-, - In weisse Gäusefedern M. 2,50, 3.-, 3,50, - Echt schneidliche Wollschafdaunen (gleich gefüllt) M. 2,55, - Gemittliche Wollschafdaunen (gleich gefüllt) M. 3,50, - Weisse Daunen M. 6.-, - Von den Daunen gemittete 3-4 Pfund zum geben Oberbett. - Geriffene Federn M. 1,50, 2.-, 2,50, 3,50, - Gäusefedern (gleich gefüllt) M. 0,60 v. 9 Pfund. - Oberbett. Gäusefedern mit Daunen M. 1,30. Probe u. Preisliste von allen Bettartikeln gratis. **Unfreitig größtes Bettens- u. Bettfedern-Spezialgeschäft.****